

## Gutes Leben im Alter





# **Gutes Leben im Alter**

Die philosophischen Grundlagen

Herausgegeben von  
Thomas Rentsch und  
Morris Vollmann

RECLAM 



RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20613  
2012, 2020 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlagabbildung: © AVA Bitter/Shutterstock.com  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,  
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck  
Printed in Germany 2020  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-020613-3  
[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

7 | Vorwort

Teil I: Klassische Positionen

15 | PLATON

*Aus:* Der Staat

20 | ARISTOTELES

*Aus:* Rhetorik

26 | MARCUS TULLIUS CICERO

Cato der Ältere über das Alter

44 | LUCIUS ANNAEUS SENECA

*Aus:* Briefe an Lucilius über Ethik

56 | GAIUS RUFUS MUSONIUS

Was die beste Wegzehrung des Alters ist

61 | MICHEL DE MONTAIGNE

Philosophieren heißt sterben lernen /

Von dem Alter

75 | ARTHUR SCHOPENHAUER

Vom Unterschiede der Lebensalter

95 | JACOB GRIMM

Rede über das Alter

114 | JOHN COWPER POWYS

Das Alter und der Tod

132 | ERNST BLOCH

Was im Alter zu wünschen übrigbleibt

141 | JEAN AMÉRY

Der Blick der Anderen

159 | SIMONE DE BEAUVOIR

*Aus:* Das Alter

174 | NORBERTO BOBBIO

*Aus:* Vom Alter – De senectute

## Teil II: Gegenwartsdiskussion

189 | THOMAS RENTSCH

Altern als Werden zu sich selbst.

Philosophische Ethik der späten Lebenszeit

207 | ODO MARQUARD

Theoriefähigkeit des Alters

212 | OTFRIED HÖFFE

Gerontologische Ethik.

Zwölf Bausteine für eine neue Disziplin

233 | ANDREAS KRUSE

Menschenbild und Menschenwürde als grundlegende

Kategorien der Lebensqualität demenzkranker Menschen

252 | Textnachweise

254 | Literaturhinweise

259 | Weiterführende Literatur

## Vorwort

Die Philosophie ist immer dann gefordert, wenn neue Fragen aufkommen – oft überraschende, unerwartete, manchmal lange verdrängte –, oder Probleme, die zunächst gar nicht als solche wahrgenommen werden. Wie gehen wir mit der Natur und mit unseren technischen Möglichkeiten ihrer Beherrschung um? Ist die kapitalistische Ökonomie das letzte Wort? Oder: Wie gehen wir mit uns selbst und unserer eigenen Natur um?

So ist es heute unerlässlich, auch die Frage unseres Alterns neu zu überdenken. Denn wir werden immer älter, dank Wohlstand, Medizin und bislang recht stabilen Lebensverhältnissen. Diesen Prozess – den großen Gewinn an Lebensjahren – als »Überalterung« der Gesellschaft zu bezeichnen ist bereits irreführend, so dass eine führende Altersforscherin den provokativen Gegenbegriff der »Unterjüngung« in die politische Debatte einbrachte.

Um die Frage des Alterns neu zu bedenken, müssen wir versuchen, unsere Lebensprozesse selbst besser zu begreifen. Das ist schwer, weil dieser Prozess uns nur allzu nah ist, und das Nächste zu begreifen, ist nach philosophischer Einsicht das Schwerste und Fernste. Das allzu Nahe, unser Körper, die zeitliche Endlichkeit, das lautlose, unmerkliche Vergehen der Zeit, Herzschlag, Atmung, Tag und Nacht – das ist das Unbewusste unseres Alltagslebens. Dies wird paradoxerweise verdeckt durch seine ständige Gegenwart und muss deshalb erst wieder neu entdeckt und bewusstgemacht werden. Wir müssen neu begreifen: Altern und Alter, die zeitliche Endlichkeit sind Urphänomene des Lebens, in allen Kulturen gegenwärtig, seit den ersten Spuren der Menschheitsgeschichte. Wir müssen sehen: Gegenüber modernen technischen, organisatorischen und institutionellen Weiter-

entwicklungen – Auto, Flugzeug, Telefon, Fernseher, Computer – ist unser Leib bislang und weiterhin Natur. *Er* sitzt im Flugzeug, *seine* Ohren hören das Handy, *seine* Hand tippt die Mail.

Gerade aus diesem Grund können wir im Zusammenhang der Frage des Alterns auf alte und sehr alte Traditionen der Philosophie und der Weisheit zurückgreifen. Diese Traditionen sind selbst so alt geworden und haben aus diesem Grunde überdauert, weil sie in gewisser Weise unüberholbar, kaum schnell auswechselbar sind. Philosophische Einsichten, Einsichten der Lebensweisheit können auf diese Weise zeitüberlegen und zeitüberdauernd sein. Dazu gehört die Grundeinsicht in die tiefe Verklammerung des – einfach gesagt – Positiven mit dem Negativen. Die Volksweisheit drückt es drastisch so aus: »Im Leben ist es wie beim Metzger – alles wird mitgekauft!« Liebe, Kindheit, Gesundheit, Schönheit, Gutes erfahren, das Leben selbst – alles das ist in der konkreten Lebenswirklichkeit verbunden mit Verletzlichkeit, Vergänglichkeit, Endlichkeit, Sterblichkeit und Tod. Das ist wiederum allen allzu bekannt – und dennoch wird es verdrängt, tabuisiert, idealisiert oder pessimistisch ideologisiert und auf diese Weise verzerrt. Aus diesen Verdrängungen und Verzerrungen ergeben sich im Kontext der Altersthematik vor allem zwei fundamentale Fehlentwicklungen und Fehldeutungen: Es ist zum einen die unsinnige Verdüsterung des Alterns und vor allem des hohen Alters zu etwas Schlimmem und Schrecklichem; und zum anderen eine Fitness-, Wellness- und Ewige-Jugend-Ideologie, die ökonomisch am Konsum orientiert ist und dadurch das Spezifische und für sich genommen Besondere und Wertvolle des Alters verdrängt und verfehlt.

Demgegenüber gilt es zu begreifen, dass *Grenzen* des Handelns, *Grenzen* des Lebens, dass Verletzlichkeit und Endlichkeit des Lebens nicht etwas sind, das das Ende von



etwas anzeigt, sondern von woher sein Wesen beginnt. Das lehrt schon die antike Philosophie, und so ist es für jeden einsichtig bei der Geburt angesichts der extremen Hilfsbedürftigkeit und Verletzlichkeit der Babys. Im Mutterleib sind wir überhaupt nur durch und in einem anderen Menschen. Unsere Endlichkeit und Angewiesenheit auf die Hilfe anderer sind hier schlechthin sinnermöglichend und sinnkonstitutiv – für das gemeinsame Leben von Mutter und Kind. Die Grenzen unseres Lebens und Handelns im Alternsprozess zu erfahren und zu begreifen sollte ebenso in einer sinnhaften Erfüllungsperspektive möglich sein, aber in einer Erfüllungsperspektive, die gerade nicht Verletzlichkeit, Endlichkeit und Angewiesenheit auf andere ausblendet und verdrängt, sondern sie bewusst in das Nachdenken einbezieht.

Um das Altern und die zeitliche Endlichkeit und Verletzlichkeit des Lebens zu begreifen, muss die tiefe Verbindung von Endlichkeit und Sinn erkannt werden. Dazu bedarf es eines gewissen Abstands von der unmittelbaren Lebenspraxis. Erst durch eine solche nachdenkliche, philosophische Perspektive kann es gelingen, die innere Angewiesenheit vermeintlich völlig unvereinbarer Aspekte des Lebens auf einander wirklich zu erfassen: Gewinn und Verlust, Vergänglichkeit und Sinnerfahrung, das Wenige, das mehr sein kann – solche tragfähigen Dimensionen des *ganzen Lebens* kommen gar nicht erst in den Blick, wenn man das Alter verdüstert oder verherrlicht, wie es heute so oft geschieht.

Versuchen wir, das Altern auf die skizzierte Weise neu zu begreifen, dann führt dies letztlich zu einem neuen Lebensverständnis. Es wird auf diese Weise hoffentlich möglich, das Gespräch zwischen den Generationen, Gerechtigkeit zwischen ihnen sowie sinnvolle Formen gemeinsamen Lebens auch über die engeren Familienbeziehungen hinaus zu

entwickeln, also neue Lebensformen, in denen die Generationen und Altersstufen zusammen miteinander und füreinander denken und handeln können. Wohngemeinschaften, in denen dies versucht wird – oft mit überraschend positiven Ergebnissen –, gibt es bereits.

Nehmen wir die Perspektiven des ganzen gemeinsamen Lebens ein und spalten das Alter nicht künstlich ab, isolieren es und versuchen es mit vordergründigen Zerrbildern zu erfassen, um es so zu verfehlen, dann kommen wir Einsichten der modernen und gegenwärtigen Altersforschung näher, die sich prägnant in zwei Punkten zuspitzen lassen: Zum einen gibt es das Alter *als isoliertes Phänomen* gar nicht. Und zum anderen ist der Alterungsprozess *nicht* notwendig mit Krankheit verbunden.

Das heißt: Nur dann, wenn wir das ganze Leben in seiner Zeitlichkeit begreifen, begreifen wir auch die spätere Lebenszeit in ihrer Eigenart. Und: Verletzlich sind wir immer, krank werden wir oft schon als Kind, und wir können auch über einen sehr langen Zeitraum gesund bleiben. Neue für unser ganzes Leben geltende lebenstragende Lösungen können wir für unsere Lebensgestaltung erst dann gewinnen, wenn wir bereits in frühen Jahren zu einer *Erziehung zum ganzen Leben* und zu einer *Aufklärung über das ganze Leben* kommen. Dann können wir die Frage: *Was bedeutet das recht verstandene Altern für eine humane Kultur?* neu beantworten.

In diesem Zusammenhang hilft die Beschäftigung mit großen Grundtexten der philosophischen Tradition. Der vorliegende Band lädt ein zum Studium der bedeutendsten Beiträge zu einer ethischen Reflexion der Altersthematik. Er möchte damit allen philosophisch Interessierten Denkanstöße liefern sowie Material für die schulische und universitäre Lehre und die Fortbildung bereitstellen.

Einige der hier versammelten Texte können aufgrund

ihres Umfangs natürlich nur in Auszügen vorgestellt werden. Ein bibliographischer Anhang verweist in jedem Fall auf brauchbare deutschsprachige Ausgaben (die größtenteils hilfreiche Anmerkungsapparate enthalten) und gibt vertiefende Lektürehinweise.

Im ersten Teil des Bandes werden die klassischen Positionen der Philosophie des Alters versammelt, der zweite Teil stellt exemplarische Beiträge zur Gegenwartsdiskussion vor. Den Abschluss bildet ein Aufsatz aus dem Bereich der Gerontologie. Hier wird insbesondere deutlich, welche wichtigen Impulse die philosophische Tradition für die Auseinandersetzung mit Grenzsituationen wie der Demenz gibt.

Unser Dank gilt Andreas Kruse, Harm-Peer Zimmermann und allen MitarbeiterInnen des von der Volkswagen-Stiftung geförderten interdisziplinären Projekts »Gutes Leben im hohen Alter angesichts von Verletzlichkeit und Endlichkeit«, in dessen Umfeld die Idee zu diesem Band entstand. Morris Vollmann dankt Constanze Demuth, Heinrich Grebe und Welf-Gerrit Otto für förderliche Anmerkungen zu den Einleitungen, die den Beiträgen des ersten Teils vorangestellt sind. Für ihre vielfältige Mitarbeit und Recherchen gilt Carolin Wiegand ganz besonderer Dank.



**Teil I**  
**Klassische Positionen**



## PLATON

Platon (\* 428/442 v. Chr. Athen, † 349/334 v. Chr. Athen) war ein Schüler des Sokrates, dem er in seinen Dialogen ein unvergessliches Denkmal gesetzt hat. Er gründete mit der Akademie in Athen die erste Institution für höhere Bildung in Griechenland und zählt zweifellos zu den wichtigsten und einflussreichsten Philosophen aller Zeiten: Alfred North Whitehead veranlasste dies zu der Bemerkung, die philosophische Tradition Europas bestehe aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon.

Mit seiner Ideenlehre vollzieht Platon philosophiegeschichtlich betrachtet eine Abkehr vom Sinnlichen und Körperlichen und wendet sich dem Seelischen und Geistigen zu. Damit ist unter anderem die Voraussetzung für eine Aufwertung des Alters geschaffen. Den Ausgangspunkt für eine solche Hochschätzung des Alters bildet ein kurzer Dialog, den Platon an den Anfang seines ethischen und politischen Hauptwerks über den *Staat* stellt. Im Gespräch mit Sokrates geht der greise Kephalos auf die geläufige Klage ein, im Alter nähmen die Sinnesfreuden ab. Dieser Verlust lässt sich seiner Ansicht nach gut ertragen, insofern der Mensch über einen maßvollen Charakter verfügt. Darüber hinaus mache eine niedere Gesinnung nicht nur das Alter, sondern bereits die Jugendjahre beschwerlich. Zwar widerspricht Platon im *Staat* der Einschätzung Solons, auch im Alter könne immer noch hinzugelernt werden. In seinem unvollendeten Spätwerk über die *Gesetze* äußert er jedoch Hochschätzung für die Verständigkeit der Greise. Durch Erfahrung und Bildung seien sie zur Erkenntnis des Guten besonders befähigt, weswegen Platon ein Mindestalter von fünfzig Jahren für die Übernahme von Regierungsaufgaben fordert.

## Aus: Der Staat

[...] »Ich freue mich wirklich, Kephalos«, antwortete ich, »mit Hochbetagten zu sprechen. Denn von ihnen müssen wir lernen; sie sind ja einen Weg schon früher gegangen, den wir vielleicht auch gehen müssen; sie sagen uns, ob er steinig und schwierig ist oder leicht und gangbar. Und so möchte ich auch dich gern um deine Meinung fragen – denn du bist dort, wo die Dichter vom ›Tore des Todes‹ sprechen – ob du das Greisenalter für eine Bürde des Lebens hältst oder nicht!«

»Wahr und offen, bei Zeus, will ich dir, Sokrates, meine Meinung sagen. Oft kommen wir Gleichaltrigen zusammen und bestätigen das alte Sprichwort. Die meisten von uns jammern nun dabei, weil sie sich nach den Freuden der Jugend sehnen und sich erinnern der Liebesgenüsse, der Gelage und Genüsse und all der ähnlichen Dinge; und sie sind verdrossen, als ob sie weiß Gott wieviel verloren hätten, als ob ihr Leben damals wunderbar gewesen, ihr heutiges ein Nichts wäre. Einige klagen auch über schlechte Behandlung durch ihre Verwandten wegen ihres hohen Alters und wissen daher ein Lied zu singen von den Beschwerden, an denen das Alter schuld sei. Ich glaube, Sokrates, sie treffen da nicht die richtige Ursache. Wäre es so, dann hätte ich doch – was das Alter anlangt – dieselben Beschwerden, ich und alle Gleichaltrigen. Nun traf ich aber schon manche, die sich nicht so fühlen; vor allem kam ich einmal dazu, wie den Dichter Sophokles einer fragte: ›Wie hältst du es, Sophokles, mit der Liebe? Kannst du noch mit einer Frau verkehren?‹ – ›Still doch, Mensch! Bin doch so froh, dem entkommen zu sein, als wär' ich einem rasenden, wilden Herrn entlaufen!‹ Gut gefiel mir das damals schon und heute nicht minder. Denn von alldem hat man im Greisenalter heiligen Frieden und Freiheit. Wenn die Leidenschaften in ihrer Spannkraft



nachlassen und schlaff werden, wird das Wort des Sophokles in allem wahr: man ist in der Tat von vielen rasenden Herren frei. Aber an alldem, auch an der üblen Behandlung durch die Verwandten, ist nur eines schuld – nicht das Greisenalter, Sokrates, sondern der Charakter des Menschen; wären sie maßvoll und verträglich, dann wäre auch das Greisenalter eine erträgliche Last; so aber sind Greisenalter und Jugend, mein Sokrates, für diese Leute gleich beschwerlich.«

Ich freute mich über seine Worte; da ich aber noch mehr von ihm hören wollte, sprach ich, um ihn anzuregen: »Kephalos, ich glaube, viele werden deine Rede nicht gelten lassen, sondern erwidern, du könntest dein Alter schon leicht tragen, nicht wegen deines Charakters, sondern wegen deines großen Vermögens; denn der Reiche finde ja, heißt es, viele Tröstungen.«

»Du hast recht, sie lassen es mir nicht gelten. Und sie haben damit auch recht, aber nicht so weit, wie sie meinen. Das Wort des Themistokles trifft das Richtige. Ein Mann aus Seriphos warf ihm unter Scheltworten vor, er sei nicht aus eigener Kraft berühmt geworden, sondern durch seine Stadt. Darauf antwortete Themistokles: ›Weder wäre ich als Seriphier noch du als Athener berühmt geworden!‹ Auch für Leute, die nicht reich sind, aber am Alter schwer tragen, paßt dies Wort: wie selbst der vernünftige Mensch in Armut das Alter nicht ohne Beschwer trägt, so kommt der unvernünftige selbst bei reichem Besitz nicht zu einem Frieden mit sich.«

»Hast du, Kephalos«, fragte ich, »deinen Besitz zum größeren Teil ererbt oder selbst erworben?«

»Was ich selbst erwarb? Ich halte als Erwerbsmann in der Mitte zwischen Großvater und Vater. Denn der Großvater – er hieß wie ich – erbte einen Besitz ungefähr in der Größe meines jetzigen und vermehrte ihn ums Vielfache;

mein Vater Lysanias brachte ihn unter meinen heutigen Besitz herunter. Ich bin zufrieden, wenn ich meinen Kindern nicht weniger, sondern etwas mehr hinterlasse, als ich erbt habe.«

»Warum ich dich fragte: Du bist, glaube ich, in das Geld nicht sonderlich verliebt; in solcher Weise verhalten sich zu-meist Leute, die das Geld nicht selbst erwarben. Wer es aber selbst erworben, liebt es zweimal mehr als die andern. Wie die Dichter ihre Werke und die Väter ihre Kinder lieben, so ereifern sich die Geldleute für ihr Geld, weil es ja der Erfolg ihrer Arbeit ist; und dann wegen seines Nutzens, wie die anderen Leute. Man kann daher auch nur schwer mit ihnen verkehren, da sie nichts anderes loben wollen als den Reichtum.«

»Du hast recht.«

»Nun sag mir noch folgendes. Was hältst du für das höchste Gut, in dessen Genuß dich der Reichtum gesetzt hat?«

»Etwas, womit ich, wenn ich's sage, kaum viele überzeugen werde. Merke wohl, mein Sokrates: Wenn man sich seinem Tode nahe glaubt, dann überkommen einen Furcht und Bedenken über Dinge, um die man sich früher nicht sorgte. Die Mythen vom Hades, so oft erzählt – wer hier Unrecht getan, der müsse dort büßen – und so oft bisher verspottet: jetzt quälen sie die Seele, ob sie nicht doch wahr seien! Ist es nun die Schwäche des Alters, oder ist es, weil man den Dingen dort drüben näher steht und sie nun genauer betrachtet. Voll Unsicherheit und Angst wird man und überlegt und bedenkt schon genau, ob man wem Unrecht getan hat. Wer nun in seinem Leben viele ungerechte Taten vorfindet, schrickt wie die Kinder oft aus dem Traum auf und lebt in Angst und böser Erwartung. Wer sich aber keiner Schuld bewußt ist, bei dem weilt eine frohe Hoffnung, die gute Freundin des Alters, wie auch Pindar mit dichterischer An-

mut, mein Sokrates, sagt: Wer gerecht und ehrfürchtig sein Leben lebt,

Dem wärmt das Herz  
Und folgt durchs Leben  
Des Alters Freundin,  
Die süße Hoffnung,  
Die aller Menschen  
Vielwandelbare Gedanken lenkt.

Das ist ein wunderbar schönes Wort. Dazu füge ich selbst noch dies: Der Besitz des Geldes ist sehr wertvoll, doch nicht für jedermann, sondern nur für den vernünftigen und ordentlichen Menschen. Denn wenn man niemanden auch nur unabsichtlich betrogen oder belogen hat, wenn man nicht Gott ein Opfer noch Menschen Geld schuldet und daher ohne Furcht hinübergehen kann, dann hat ein reichlich Verdienst daran der Besitz an Vermögen. Dieses bringt ja noch viele andere Vorteile mit sich; aber – genau gerechnet – halte ich diesen Vorteil, mein Sokrates, für den größten, den das Geld einem vernünftigen Mann bringen kann.« [...] ]

## ARISTOTELES

Ebenso wie für die Schriften Platons gilt auch für die seines Schülers Aristoteles (\* 384 v. Chr. Stagira, † 322 v. Chr. Euböa), dass sie über die Antike und die Renaissance hinaus bis in die Gegenwart große Bedeutung haben. Aristoteles hat auf vielen Gebieten der Wissenschaft wegweisend gearbeitet, so verdanken wir ihm beispielsweise die erste systematische Begründung der Wissenschaft der Logik. Darüber hinaus verfasste er nicht nur grundlegende Werke zur Metaphysik, Ethik, Politik, Psychologie, Poetik und Rhetorik, sondern unter anderem auch zur Physik, Zoologie und Meteorologie.

Eine der frühesten systematischen Beschreibungen der Lebensalter findet sich in seiner *Rhetorik*. Da die rhetorische Kunstfertigkeit sich nicht auf logische Argumentation allein verlassen kann, schreibt Aristoteles den verschiedenen Altersstufen charakteristische Denk- und Verhaltensmuster zu, auf die der Redner achten muss, um das Publikum überzeugen zu können. Das Greisenalter gilt ihm dabei vordergründig als Abweichung vom Ideal des mittleren Lebensalters. Wie auch in der *Nikomachischen Ethik* legt er hierbei ein Schema von Übermaß, Mitte und Mangel zugrunde: Das reife Mannesalter stellt für Aristoteles den ausgeglichenen Höhepunkt des menschlichen Lebens dar, in dem Kräfte und Fähigkeiten optimal entwickelt sind und maßvoll eingesetzt werden. Die Jugend tendiere dagegen oft durch Übermaß und Unbedachtheit zum Schlechten, während die Alten durch körperlichen Abbau und unangenehme Erfahrungen die maßhaltende Tugendhaftigkeit vermissen lassen. An anderen Stellen seines Werkes weiß Aristoteles die reichhaltige Erfahrung der Greise jedoch durchaus auch zu schätzen.

## Aus: Rhetorik

[...] Hierauf wollen wir untersuchen, wie Menschen sind, was ihren Charakter, ihre Affekte, ihr Verhalten, ihr Alter und ihre Lebensumstände betrifft. Mit »Affekten« meine ich Zorn, Begierde und dergleichen, wovon wir im vorigen gesprochen haben, mit »Verhalten« Tugenden und Laster. Auch darüber ist schon früher gesprochen worden wie auch darüber, welche Ziele sich jeder Mensch setzt und was er tut. Lebensalter sind Jugend, Lebenshöhepunkt und Greisenalter. Als Lebensumstände bezeichne ich edle Abkunft, Reichtum, Macht und deren Gegenteile, kurz: Glück und Unglück. Die Jungen nun sind von ihrem Charakter her von Begierden bestimmt und geneigt, das zu tun, was sie gerade begehren. Und unter den leiblichen Begierden gehen sie vorzugsweise dem Liebesgenuß nach und sind dabei unbeherrscht. Launisch schwanken sie in ihren Begierden und neigen zum Überdruß, sie begehren zwar heftig, lassen aber auch schnell davon ab, denn ihre Wünsche sind intensiv, aber nicht groß, ebenso wie Hunger und Durst bei Kranken. Ferner sind sie impulsiv, jähzornig und geneigt, ihrem Zorn nachzugeben. Sodann erliegen sie ihrem Zorn, denn aus Ehrgeiz ertragen sie es nicht, geringgeschätzt zu werden, sondern empören sich, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen. Daneben sind sie zwar ehrgeizig, mehr aber noch siegeshungrig, denn die Jugend strebt nach Überlegenheit, der Sieg aber ist eine Art von Überlegenheit. Und dies beides trifft eher zu, als daß sie geldgierig sind. Geldgierig sind sie in keiner Weise, weil sie noch keine Not erfahren haben, wie es in Pittakos' Spruch auf Amphiaraios heißt. Ferner sind sie nicht bössartig, sondern gutwillig, weil sie noch nicht viel an Schlechtigkeiten gesehen haben. Sodann sind sie gutgläubig, weil sie noch nicht oft getäuscht worden sind. Auch voll Erwartungen sind sie, denn die Jungen sind von Natur aus so feurig, wie

die Betrunkenen es vom Wein sind, zugleich auch deshalb, weil sie noch nicht viele Fehlschläge hinnehmen mußten. Und sie leben überwiegend von der Hoffnung, denn die Hoffnung bezieht sich auf die Zukunft, die Erinnerung auf die Vergangenheit, für die Jugend aber ist die Zukunft lang, die Vergangenheit kurz. Am ersten Tag seines Lebens kann man sich ja an nichts erinnern, aber alles erhoffen. Aus den genannten Gründen lassen sie sich aber auch schnell täuschen. Leichtfertig geben sie sich nämlich Hoffnungen hin. Auch mutiger sind die Jungen, denn sie sind impulsiv und voll guter Hoffnung, ersteres läßt sie nichts fürchten, zweiteres guten Mutes sein. Im Zorn fürchtet sich nämlich niemand, Hoffnung auf ein Gut aber hebt den Mut. Ferner schämen sie sich leicht, denn sie haben noch keine Ahnung von anderen Werten, sondern sind nur nach den konventionellen Normen erzogen. Weiterhin sind sie auf Großes aus, denn sie sind vom Leben noch nicht gedemütigt worden, sondern noch in Unkenntnis des Zwangs der Umstände, und sich großer Dinge würdig zu erachten, bedeutet Sinn nach Großem, das aber ist Zeichen eines hoffnungsfrohen Menschen. Ferner ziehen sie es vor, lieber edel als nach dem Gebot des Nutzens zu handeln, denn sie leben mehr nach ihrem moralischen Empfinden als nach Berechnung. Berechnung aber bezieht sich auf den Nutzen, Tugend auf das Edle. Weiters pflegt die Jugend mehr als die übrigen Lebensalter Freundschaft und Kameradschaft, weil sie am Leben in Gemeinsamkeit ihre Freude hat und noch nichts nach dem Nutzen beurteilt, also auch ihre Freunde nicht. Auch Fehler begehen die Jungen entgegen der Devise Chilons in allem gar zu übermäßig und heftig, denn alles betreiben sie im Übermaß: Sie lieben zu sehr, sie hassen zu sehr, und auch alles übrige tun sie ebenso. Sie bilden sich ein, alles zu wissen, und beteuern das auch noch; das ist ja auch die Ursache dafür, daß alles im Übermaß ausfällt. Unrecht begehen sie

aus Übermut, nicht aus Gemeinheit. Sie neigen zu Mitleid, weil sie alle für anständig halten und für besser, als sie es wirklich sind. Nach ihrer eigenen Unschuld beurteilen sie ja auch ihre Mitmenschen, so daß sie glauben, diese litten unverdient. Auch lachen sie gern, weshalb sie auch einen Hang zu Späßen haben. Witz ist nämlich kultivierter Übermut. So ist also der Charakter der Jugend.

Die Älteren, die die Blüte ihres Lebens mehr oder weniger schon hinter sich haben, weisen Charakterzüge auf, die vielfach den genannten entgegengesetzt sind. Weil sie nämlich schon viele Jahre gelebt haben, öfter enttäuscht worden sind, öfter Fehlritte begangen haben und die Mehrzahl der menschlichen Unternehmungen schlecht ausgeht, legen sie sich auf nichts endgültig fest, sondern sind in allem weniger vehement, als es geboten wäre. Sie glauben nur, wissen jedoch nichts mit Sicherheit. Und in ihren schwankenden Haltungen fügen sie überall »vielleicht« und »etwa« hinzu und drücken alles so aus, nichts aber mit Bestimmtheit. Ferner sind sie böseartig; denn es ist böseartig, alles von seiner schlechten Seite her aufzufassen. Sie sind zudem auch argwöhnisch aus Mißtrauen, mißtrauisch aber aus Erfahrung. Deswegen ist auch weder ihre Liebe noch ihr Haß heftig, sondern entsprechend der Maxime des Bias lieben sie, als ob sie später hassen, und hassen, als ob sie später lieben sollten. Und sie sind kleinmütig, weil sie vom Leben erniedrigt worden sind. Nach nichts Großem und Außerordentlichem streben sie, sondern nach den Dingen des täglichen Lebens. Des weiteren sind sie knauserig, denn das Geld ist eines der notwendigen Dinge, und zugleich wissen sie aus Erfahrung, daß man es schwer erwirbt, aber leicht verliert. Ferner sind sie feige und fürchten sich schon, bevor es Anlaß dazu gibt, sie sind nämlich gerade das Gegenteil der Jungen: Sie sind kühl, jene dagegen hitzig, so daß das Alter der Feigheit den Weg gebahnt hat. Auch die Furcht ist ja eine Art seelische Kälte.

Und am Leben hängen sie, besonders an dessen letztem Tag, weil Sehnsucht danach besteht, was nicht mehr da ist, und man danach am heftigsten verlangt, woran es nunmehr mangelt. Sodann lieben sie sich selbst mehr als angemessen. Auch das ist eine Form von Kleinmütigkeit, und ihr Leben richtet sich am Vorteil aus, nicht am Edlen, mehr als es zulässig ist, eben wegen ihres Egoismus, denn der Vorteil ist ein individuelles Gut, das Edle ein absolutes. Des weiteren sind sie eher schamlos als beschämt. Weil sie sich um das Edle nicht in demselben Maße wie um das Vorteilhafte kümmern, liegt ihnen nichts an der Meinung der Leute. Ferner erwarten sie aus Erfahrung Schlimmes (die meisten Dinge, die geschehen, sind ja schlimm, jedenfalls fallen sie in der Mehrzahl eher schlimmer aus), zudem aus Feigheit. Weiters leben sie mehr in der Erinnerung als in der Erwartung, denn kurz ist, was ihnen vom Leben übrig ist, lang, was sie schon hinter sich gelassen haben; die Hoffnung richtet sich allerdings auf die Zukunft, die Erinnerung auf die Vergangenheit, was auch der Grund ihrer Geschwätzigkeit ist. Unablässig reden sie ja davon, was war, an der Erinnerung haben sie ihre Freude. Ihre Zornesausbrüche sind heftig, aber ohne Wirkung, und ihre Begierden sind teils erloschen, teils schwach, so daß sie nicht nach Maßgabe ihrer Begierden, sondern ihres Vorteils trachten und handeln. Daher erscheinen Menschen in diesem Alter besonnen, ihre Begierden sind erschlaft, und sie sind Sklaven des Gewinns. Auch leben sie mehr nach Berechnung als nach ihrer Gesinnung, denn die Berechnung ist Sache des Nützlichen, Gesinnung Sache der Moral. Unrecht begehen sie aus Boshaftigkeit, nicht aus Übermut. Zwar neigen auch die Alten zum Mitleid, aber nicht aus demselben Grund wie die Jungen, diese nämlich aus Nächstenliebe, jene aus Schwäche. Sie glauben nämlich, alle Leiden stünden ihnen kurz bevor, das war ja das oben behandelte Mitleid. Daher jammern sie auch



immer, sind nicht zu Späßen aufgelegt und keine Freunde des Gelächters, denn der Hang zum Jammern steht im Gegensatz zur Freude am Lachen. Soweit zu den Charakterzügen von Jung und Alt. Weil nun allen die Reden ins Ohr gehen, die ihrer Wesensart entsprechen oder ähnlich sind, ist es offensichtlich, wie Redner und Reden durch den Einsatz des Wortes einen Eindruck erwecken können, der eben dieser Wesensart entspricht.

Augenscheinlich ist, daß diejenigen, die in der Blüte ihres Lebens stehen, ihrem Wesen nach eine Mittelstellung zwischen beiden Altersgruppen einnehmen werden, indem sie deren Extreme mildern und weder allzu zuversichtlich (denn das ist die Verwegenheit) noch allzu furchtsam sind, sondern in beidem das richtige Maß halten, weder allen trauen noch allen mißtrauen, sondern eher realistisch urteilen, weder ausschließlich ihr Leben nach dem Edlen noch dem Vorteil ausrichten, sondern auf beides, ferner weder knauserig noch schwelgerisch sind, sondern wie es sich ziemt. Ebenso verhält es sich, was Zorn und Begierde betrifft. Sie sind besonnen mit Mut und mutig mit Besonnenheit. Diese Eigenschaften liegen bei Jungen und Alten nämlich getrennt vor, denn die Jungen sind mutig und zügellos, die Älteren maßvoll und feige. Allgemein ausgedrückt vereinigen sie beide förderlichen Eigenschaften in sich, die Jugend und Alter getrennt für sich haben, wovon aber die einen zuviel, die anderen zuwenig haben, haben sie das passende Maß. Der Körper steht in seiner Blüte zwischen dem 30. und 35. Lebensjahr, der Geist um das 49. Lebensjahr. Soviel über Jugend, Alter und Blütezeit und die charakterlichen Eigenarten jedes dieser Altersstufen. [...]